Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 25 (1943)
Heft: 41

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 8. Oktober 1943 — Erscheint jeden Freitag — 27. Jahrgang Nr. 41

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 7 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Begehrte und bewährte Arbeitskraft der Frauen

I. In den Vereinigten Staaten

Da der männliche Arbeitseinsatz einen Höhepunkt erreicht hat, wird die Nachfrage nach weiblichen Arbeitskräften immer dringlicher. Die Amerikanerinnen beteiligen sich mit allen Kräften an den Kriegsanstrengungen. Sie fordern aber eine Erweiterung der sozialen Fürsorge und mehr Fingerspitzengefühl in der Arbeitsverteilung.

Im Augenblick stehen 64,8 Millionen Amerikaner in irgend einer Form im Kriegsdienst. Man wird diese ungeheure Ziffer im Laufe des nächsten Jahres um 3,6 Millionen erhöhen müssen, um gleichzeitig den Forderungen des Heeres und des Rüstungsprogramms nachzukommen. Dadurch verschärft sich die Tendenz, eine immer größere Anzahl von Frauen in der Kriegsindustrie einzustellen.

... Es drängen sich eine ganze Reihe gewichtiger Fragen auf: Wie verhält es sich mit der

quantitativen und qualitativen Beteiligung der Frauen

am amerikanischen Arbeitseinsatz und welche Lehre kann man daraus für die Verwendung weiblicher Arbeitskräfte überhaupt ziehen? Im Laufe zweier Jahre (vom August 1941 bis August 1943) ist die Zahl der amerikanischen Frauen, die sich selbst erhalten, von 11 auf 16 Millionen gestiegen, während die Zahl der männlichen Arbeiter nur um 2,7 Millionen gesunken ist. Von jetzt bis Jahresende werden weitere 2 Millionen Frauen angeworben werden. Die zuständigen Behörden glaubten feststellen zu können:

1. daß die Frauen geneigter sind, ihr Handwerk des Lohnes halber zu wechseln als die Männer, und daß es sie mit unüberwindlicher Kraft vom Land in die Stadt zieht;

2. daß vier Fünftel der Kriegsarbeiten infolge der Entwicklung der Technik den Frauen anvertraut werden können. Sie können ebenso gut Granaten und Munition herstellen, als in den Schiffswerften und Flugzeugfabriken oder den Kohlen- und Kupferbergwerken verwendet werden. Sie zeichnen sich, besonders als Lokomotivführerinnen und Lenkerinnen schwerer Lastwagen aus. Die Landwirte haben mit Erstaunen festgestellt, daß die Städterinnen bessere Arbeit leisten als die Saisonarbeiter! Zehntausende von Frauen wurden zum Landwirtschaftsheer angeworben. Außerdem lassen sich die Pfadfinderinnen sehr nutzbringend bei der Obsternte verwenden.

Die zahlreichen Studentinnen der technischen Hochschulen werden von der Armee „requiriert", die sie im Rahmen der weiblichen Hilfskräfte" (WAC.) häufig auf Vertrauensposten stellt. Diese „weiblichen Hilfskräfte" sind in 2 Jahren von 65,000 auf 650,000 gestiegen. Fügen wir diesen Zahlen die „weiblichen Reserven der Kriegsmarine" und die „Küstenwächterinnen" hinzu, die auf dem Festland verwendet werden, sowie die 19,000 weiblichen Matrosen. Es ist äußerst schwierig, in diese Formationen aufgenommen zu werden, was die Rekrutierung sehr verlangsamt. Endlich hat das Rote Kreuz auf Grund eines Wettbewerbes 100,000 Kriegspflegerinnen aufgenommen.

3. die amerikanischen Frauen stellen das „vollendetste Menschenmaterial für alle Formen des Kriegseinsatzes dar". Dank einer gesunden sportlichen Erziehung seit mehreren Jahrzehnten erfreuen sie sich im Durchschnitt einer glänzenden Gesundheit.

Außerdem haben sie ein sehr hoch entwickeltes Pflichtgefühl. Die übelwollenden Aeußerungen von Europäern treffen in keiner Weise zu. Man ist sich indessen ganz klar darüber, daß man die soziale Gesetzgebung zugunsten der Frauen wird abändern und die Frage der Abwesenheit „aus familiären Gründen" in großzügiger Weise wird regeln müssen.

Weisen wir noch darauf hin, daß ein Gesetz zur obligatorischen Rekrutierung der Frauen nicht lange auf sich warten lassen wird. Denn die Frage der Arbeitskräfte ist dringlich. Indessen denkt man schon jetzt an die Schwierigkeiten, die die Frauen bereiten werden, wenn sie einst wieder an den häuslichen Herd zurückkehren sollten Sie werden ihre Aemter den Männern nicht abtreten wollen, umso weniger, als es sich zeigen wird, daß sie sich in gewissen Industriezweigen — besonders in den Flugzeugfabriken — als tüchtiger erwiesen haben als die Männer. Die „gute alte Zeit" der Amerikanerin wird nicht mehr wiederkehren. Sie blicken voll Wißbegier und Hoffnung in die Zukunft, stolz auf die neue Rolle, die die Nation ihnen verliehen hat.

Prof. Imre Ferenczi.

(Radiogramm aus Washington in der „Tat".)

Wir lesen heute:

Soziale und kulturelle Arbeit der Schweizerfrauen in Italien
Nachrichten der Woche
Nochmals „Zeitgenössische Betrachtung zur Frauenbewegung"
Jugend und Familie in der Notzeit

Nationale Erziehung in der Familie

Von Helene Stucki, Bern*

Wir empfinden es heute, nachdem die Erfahrungen banger Kriegsjahre uns gelehrt haben, auch auf dem Gebiete der Erziehung das Kleine klein und das Große groß zu sehen, als unverdientes Gnadengeschenk, daß in unserem Lande Menschenbildung im Sinne des Christentums und im Sinne des Humanitätsideales mit der Erziehung zum Staatsbürger zusammenfällt. „Christ, werde Bürger, Bürger, werde Christ" hat seinerzeit ein bedeutender bernischer Pfarrer und späterer Regierungsrat seinem Volke zugerufen. Wir brauchen unsere Kinder nicht aufzupeitschen zu einem künstlichen Nationalismus, dem — in Verkennung absoluter Maßstäbe — Recht und Wahrheit dem Nutzen des eigenen Landes gleichgestellt werden, den das Streben nach Ausdehnung zum Feinde dessen macht, der ihm dabei in die Quere kommt. Aus innerster Ueberzeugung dürfen wir in die Herzen senken, was anderwärts, in Mißachtung der Stimme der Menschlichkeit, in die Köpfe gehämmert werden muß. Wie hat es neulich ein eidgenössischer Oberst ausgedrückt: „Weil unsere nationale Verbundenheit den einzigartigen Vorzug hat, ganz auf geistig-seelischen Voraussetzungen zu ruhen, so gelangt man zu dem Bekenntnis zu ihr völlig auf dem Wege der Erhebung, ohne Konstruktion und ohne Zwang. Eine schweizerische Jugend, die edel denken gelernt hat, wird von selber auch schweizerisch denken." Das ist ein Geschenk, das verpflichtet.

Was wahrhaft schweizerisch und menschlich und christlich ist, findet seinen Ausdruck im Kreuz. „Das Schweizerkreuz", sagt Emil Brunner, „hat Ursprung und Kraft im Christuskreuz, es hat seine Bestimmung und Aufgabe im Roten Kreuz. Nur eine von christlichem Glauben durchströmte Schweiz hat genug Liebeskraft, um ihrer Bestimmung gemäß Opfer zu bringen für die, denen es schlechter geht als uns selber." Als ich neulich von verschiedenen Schulklassen, von 14—20-jährigen Schweizermädchen die Frage beantworten ließ, was ihnen an der schweizerischen Landesausstellung in Zürich den tiefsten Eindruck hinterlassen habe, da kehrten zwei Antworten immer wieder: Die beiden Fahnen, Schweizerfahne und Rotkreuzfahne, und dahinter das Christuskreuz und dann der Soldat, der so trotzig in seinen Waffenrock schlüpft. Ein Beweis für die Kraft der Symbole, ein Hinweis darauf, diese stärker wirken zu lassen als bisher. In leuchtender Klarheit stehen Ziel und Programm nationaler Erziehung in diesen beiden Symbolen vor unsern Augen: Die Einsicht in die Werte, welche unserem Land zu bewahren aufgegeben sind und der Wille, sich tatkräftig einzusetzen für das, was man mit seinem Herzen bejaht. Ehrfurcht und Bereitschaft, Haltung und Hingabe, darauf kommt es in der nationalen Erziehung an. Es fehlt uns ja in unserer Geschichte auch nicht an Menschen von Fleisch und Blut, welche diesen Höhenweg gewandelt sind: Von Niklaus von der Flüh, dem frommen Gottesmann und feurigen Patrioten, der mit seinem Wort: „Ihr sollt die christliche Liebe auch gegen die Ausländischen aufrecht erhalten", ein Vorkämpfer für die Idee des Roten Kreuzes geworden ist, zu Henri Dunant, der aus persönlicher Erschütterung auf dem Schlachtfelde von Solferino Ansporn und Kraft erworben hat zur Organisation des Roten Kreuzes bis zu den Frauen und Männern unserer Tage, welche, zum Teil seit Jahren schon, im Namen der Schweiz und des Roten Kreuzes dort werktätige Hilfe bringen, wo es am nötigsten ist: In den Internierntenlagern und Kinderheimen Frankreichs, in den Suppenküchen der ausgehungerten Städte Griechenlands.

Im Hinblick auf das klare Ziel, im Aufblick zu den Menschen, die den Weg gegangen sind, sollte nationale Erziehung etwas ganz Selbstverständliches sein. Warum muß man denn immer wieder davon reden? Weil der Erfüllung unserer nationalen und christlichen Pflichten unerhörte Widerstände entgegenstehen. Weil es ebenso schwer ist, ein guter Schweizer zu sein, wie ein guter Christ. Weil der Mensch nun einmal so geartet ist, daß ihm das Ich lieber ist als das Du, daß er sich mehr gönnt und mehr verzeiht, als dem Nächsten. Weil wir, auch wenn wir uns zur Demokratie und zum Christentum bekennen, für uns persönlich und für unsere Familie besondere Vorteile zu erlangen streben, uns besonders zur Geltung zu bringen, uns vor Verpflichtungen zu drücken suchen, darum ist nationale Erziehung nötig, an uns selber und an unsern Kindern. Auf zwei Dinge kommt es dabei an: Auf unsere eigene Haltung und auf unser pädagogisches Geschick. Auf unsern Willen und unsere Hingabe und auf die Kraft, den rechten Willen und die Hingabefreudigkeit in der Jugend zu wecken. Das lebendige Symbol, das Bild, das wir durch unser Leben zum Ausdruck bringen, wirkt viel stärker, als jegliche Lehre. Alles hängt davon ab, daß wir unser eigenes Leben gestalten im Hin- und Aufblick zu den drei Kreuzen. Ob wir den Weg des geringsten Widerstandes gehen oder aber unsern Willen straffen und immer wieder dort anpacken, wo es nicht bequem ist, ist das Entscheidende. Schweizerkreuz und Rotes Kreuz verlangen, wie das Christuskreuz, Abbau am Ich, Aufbau am andern, Zucht und Disziplin.

Pestalozzi zeigt uns nicht nur die Ziele nationaler Erziehung — sind doch gerade in ihm Schweizertum, Menschentum und Christentum eins geworden — er weist auch die Wege. „Der erste Unterricht", sagt er, „sei nie die Sache der Vernunft, er sei ewig die Sache des Herzens, die Sache der Mutter." Er spricht viel davon, daß er seine Waisenkinder in Stans zuerst im Innern zu gründen und zu sichern suchte. Das Kind muß sich aufgehoben, geborgen, angerufen, geliebt fühlen, damit sich überhaupt Kräfte in ihm entfalten können. Die Gefühlsgrundlage, die Tiefenschicht, die stille innere Kraftzone, die aus der Wärme der Wohnstube, aus farbigen, gefühlsbetonten Bildern, aus Kinderreimen und Liedern ihre Nahrung saugt, ist wichtig für unsere ganze Lebensgestaltung, auch für unser Schweizertum. Wer sich für nationale Erziehung einsetzt, der helfe dafür sorgen, daß möglichst jedes Kind ein Heim hat, in dem es Liebe nehmen und Liebe geben kann. Eine Mutter, die durch Lied und Gebet, durch Spiel und Erzählung die kleine Seele erwärmt und nährt, einen Vater, der es an die Hand nimmt, über die Schwelle des Heims hinausführt und seine ernsthaft gemeinten Fragen über sein kleines Ich und die große Welt auch ernsthaft beantwortet.

Nationale Erziehung ohne Verinnerlichung des Familienlebens, ohne bessere Vorbereitung der Burschen und Mädchen auf ihren Elternberuf, ist eine Utopie. Schön ist es, wenn der Vater, wie neulich ein Kollege erzählte, mit seinen Buben in den Sommerferien die Stätten aufsucht, in denen der Grund zu unserer Geschichte gelegt wurde, das Rütli und die Tellskapelle, die hohle Gasse und die Geßlerburg. Wenn sie die Geschichten und Sagen aus seinem Munde zum erstenmal hören. In Fachkreisen redet man viel davon, daß die nationale Erziehung poetisiert werden müsse, weil sie dem Kinde in dichterischem Gewande leichter zugänglich sei. Mir scheint, die Poesie wäre eigentlich da. Nur sind die meisten Eltern so nüchtern und

* Vortrag, gehalten an der Generalversammlung des Bundes Schweizerischer Frauenvereine in St. Gallen.

Das Licht der Lampe leuchtet und verliert seinen Schein nicht, ehe es erlischt; und da soll die Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit und Selbstbeherrschung in dir vor der Zeit erlöschen?

Marc Aurel.

Wir suchen ein Herbstgedicht

Alle Leserinnen des Schweizer Frauenblattes können sich an unserm Wettbewerb beteiligen. Sie mögen uns ein ungedrucktes Gedicht zu diesem Thema einsenden. Es steht ihnen frei, das Gedicht in Schriftdeutsch oder Mundart zu verfassen. Die fünf besten Gedichte werden mit je einem Buchpreis bedacht und im Frauenblatt veröffentlicht. Wir hoffen auf rege Beteiligung. Spätester Einsendetermin 1. November 1943 an die

Feuilleton-Redaktion des
Schweizer Frauenblattes

„Dans le jardin de mon père"

Als ich ein kleines Kind war — wohl kaum drei Jahre alt — hatte ich eines nachts einen fürchterlichen Traum. Weshalb er so sehr und eingreifend mein Kindergemüt bestürzt und mich mit seinem drohenden Entsetzen durch mein ganzes Leben bis ins Alter begleitet hat, konnte ich damals nicht erkennen. Der Traum stellte kein erschreckendes Ereignis dar, aber er war von einer unbeschreiblichen Angst durchdrungen, und ich kann ihn noch heute mit denselben Empfindungen nacherleben.

Ich kniete vor dem Fenster unseres Spielzimmers. Es herrschte jene beklemmende Traumatmosphäre, die weder Morgen- noch Abenddämmerung bedeutet, sondern eine fremde zeitlose Tagesstimmung schafft und der bekannten und heimatlichen Umgebung etwas Feindliches und Fremdes verleiht. Ein unbestimmtes Grauen, drückend, öde, mit gelblich drohendem Schein verzauberte mein Kinderzimmer und auch die Straße draußen in einen Ort schreckensvoller Einsamkeit.

Das Kind blickte im Halbdunkel zum Fenster hinaus.

Da kam — woher — aus dunkler unbestimmbarer Richtung — ein langer Zug daher: schmale maultierähnliche Pferde, seltsam bunt aufgezäumt und hoch gesattelt; und neben den Tieren schritten lautlos vermummte Männer.

Stumm, drohend, unbegreiflich erschreckend zog der Zug im falben Licht des unheimlichen Zwielichts vorüber — aus dem Dunkel kommend — in ein traumhaft schwüles Nichts verschwindend.

Und das Kind am Fenster starrte entsetzt auf die Erscheinung, empfand die schauervolle Oede des Traumes, schrie auf und erwachte...

Jahre gingen vorüber, ein ganzes Leben. Das Alter kam — Friede und Entsagung, innere Freuden und geistige Zufriedenheit. Selten mehr dachte die alternde Frau an den Kindertraum.

*

Es war einmal in der Ile de France ein kleines, schiefes altes Haus. Es lag in einem unwichtigen Dörflein, das sich aus dem Walde tretend, mit vielen blumenreichen Gärten hinter hohen Mauern, einer Ulmenallee entlang gegen das stille, tiefgebettete Flüßlein ausbreitete. Mein liebes Dorf! Ich habe dort die schönsten Jahre meines Lebens verbracht und ich schreibe hier das Abschiedslied lieblicher Erinnerungen, die dort begraben sind.

Krieg und Elend, Furcht und Tod sind seither über das kleine Haus und mein Dörflein gegangen, und es ist fremd und häßlich dort geworden wie die Landschaft im Traum eines Wahnsinnigen.

Es lag eine eigentümliche Schönheit über jenem weiten, unbegrenzten Land. Die Schicht zwischen Himmel und Erde, zwischen Geist und Welt, zwischen jenseits und diesseits war durchsichtig. Man fühlte den Himmel sehr nah und liebte doch auch die braune Erde, die Scholle und ihre Frucht. Ich denke zurück und meine Erinnerungen eilen dahin und dorthin, durchs Dorf und durch den Wald, über die blauen Hügel von Balagny und die blanken Wiesen von Mal-Genêt, über wogende goldene Felder und auf schmalen Pfaden dem Flüßlein entlang und weiden sich satt an jener vergangenen friedlichen Schönheit.

Zugegeben, mein Dorf war einsam, und das Häuslein schief und alt. Das braune Dach ließ hie und da den hellen Regen in die balkendurchkreuzten Dachstuben fließen. Die Türen schlossen schlecht, die Fenster klaum, und die Mauern hatten Risse und Sprünge.

Das Leben war zum primitivsten Dasein entblößt und komplizierte sich nicht mit Komfort. Dies öffnet dem stillen, zufriedenen Glück die Tore.

Aber das Häuslein hatte einen Zauber und eine Schönheit, welche direkt aus Gottes Hand entsprangen. Die abbröckelnden Mauern waren mit kühn klimmendem Geißblatt bedeckt, und die kleinen, raschen, aggressiven Blüten umrankten und umspannen das alte Gemäuer mit duftiger Umklammerung und rötlichem Hauch. Vor allen Fenstern lohten hell die Geranien, und im Innern wirkten die dunkeln alten Möbel, die warmen Teppiche, die leuchtenden Vorhänge mild und heimatlich. — Blumen, Bücher, Bilder belebten, erwärmten das Haus zu lieblicher Stimmung und geistigem Wohlsein.

Und dann mein Garten! Weiße Tauben, selbstgefällig und kräuselnd gefiedert rauschten wie schwere Seide durch den Garten, der sich zwischen seinen alten Mauern mit Fliederbüschen und Rosenhain, mit bunten Blumenrabatten und hohem Gras, mit knorrigen Obstbäumen und blühenden Hecken in lieblichem Zusammenklang bis tief in die rückwärtsliegenden Wiesen erstreckte. Er war nicht fein abgezirkelt, mein Garten, und doch lag der Rhythmus der göttlichen Schönheit in seiner ungestümen Ueberfülle. So still war mein Garten, voll Poesie, voll alter Lieder:

„Dans le jardin de mon père
les lilas sont fleuris.
La caille, la tourterelle
ont déjà fait leur nid,
et la blanche colombe
y chante jour et nuit."

Und ringsum andere stille, versonnene Gärten, andere schiefe, braune Dächer zwischen hohen, breiten Bäumen, andere zerfallene Mauern, welche niemand aufbaute, aber über welche die Sagtragen goldene und purpurne Teppiche legten — und darüber hinaus der weite Blick über glatte, kurzgrasige Weiden bis zum tiefen Wald.

Und ich denke an meinen Wald zurück. Wie er aus dem blassen Grau und zarten Lila des Winters heraus zum jubelnden Gold des Frühlings erwachte, wie unter den winterlich kahlen Eichen und Buchen der rostbraune Boden sich mit gelben Narzissen bedeckte, wie der goldene Teppich nach rascher, ungestümer Blütezeit dem stumpfen Olivengrün seiner breiten Blätter wich, wie dann der Wald in seiner drängenden Frühlingsschönheit eine Woche lang den grünen Atem still anhielt, um dann von neuem auszubrechen in tolle blaue Freude — im scharfen Blau der wilden Hyazinthen. Ich denke an meinen lieben Pfad, den ich mit lieben Menschen ging, den „Frühlingspfad", wie wir ihn nannten. Er führte

materialistisch geworden, daß sie sie nicht übermitteln können und vertrauensvoll alles der Schule überlassen. Diese tut viel, vor allem auf der Elementarstufe, um die Herzwärme zum Vaterlande zu wecken; aber wo das Erdreich nicht in der Familie vorbereitet ist, da vermag sie nicht immer in die tiefen seelischen Schichten einzudringen, wo Leben zum Erleben wird.

Nationale Erziehung ist aber nicht nur Gefühlssache. Sie ist — auch darauf weist Pestalozzi mit Nachdruck hin — ebenso sehr Sache der Tat, der Uebung, der Anstrengung. Nur das Kind, das frühzeitig sich als Glied der Familiengemeinschaft zum Mittun, Mittragen, Mithelfen aufgerufen fühlt, das den kleinen, aber so schweren Schritt über sein Ich hinaus zum Dienst am andern tun lernt, wird einmal sein Leben im Aufblick zu den drei Kreuzen gestalten können. Wird tatkräftige Brüderlichkeit im Sinne des „Einer für alle, alle für einen" ausüben. Noch gibt es viele Eltern, die ihren Kindern jede Verantwortung, jede Entscheidung abnehmen, jede Handreichung ersparen, die es ungern sehen, wenn das Kind von der Schule aus zu Opfer und Verzicht zugunsten seiner unglücklichen Kameraden angehalten wird.

Stärkung der Gefühlsgrundlage, Erziehung zu Dienst und Opfer, die Diktatur kennt sie auch. Hat sie sogar mit mehr Erfolg betrieben, als unsere Demokratie, der man gerne Trägheit und Erschlaffung vorwirft. In einem aber gehen wir andere Wege, in der Familie, in der Schule, in der Volksgemeinschaft. Wie hat es Gotthelf, der Lehrer und der Dichter, so trefflich ausgedrückt: „Denn nimmer und nimmer dürfen wir es vergessen, und das ist ein Unterschied, der sein soll zwischen uns und andern Völkern, so lange wir Schweizer sein wollen, zwischen der Weisheit unserer Väter und der Lehre, welche in der Welt gilt: Daß die Kraft bei uns beim Einzelnen liegt und jedes Einzelnen Wiege das Haus ist, während andere Völker die Kraft in der Masse suchen und der Masse Kraft in ihrer Größe und ihrer Verkittung. Um den Einzelnen kümmert sich keiner, und von keinem wird Heil erwartet. Die Folgen dieses Uebelstandes werden einst blutig leuchten über Europa; denn er ist ein unchristlicher und ist geradezu aller brüderlichen Liebe, allem sittlichen Ernste feindselig. Wir Schweizer verwerfen noch solche Lehre; uns ist der Einzelne Augenmerk und Hauptsache; jeder für sich soll der Rechte sein, dann wird auch das Volk als das rechte sich darstellen."

Zur Weisheit der Väter, die im Gegensatz steht zur Lehre, die in einem großen Teil der Welt gilt, gehört vor allem die Erziehung zum eigenen Denken, zum eigenen Urteil. Auch dazu muß die Grundlage im Elternhaus gelegt werden. Es gilt eine Verbindung zu schaffen zwischen der persönlichen Sphäre des Kindes und der staatlichen Ordnung. Im Laufe des Tages, im Laufe des Jahres gibt es zahllose Gelegenheiten, in denen das Kind den Staat spürt, seine Fürsorge, aber auch seine Forderungen. Es kommt darauf an, daß es die Leistungen der Oeffentlichkeit: Wasserversorgung, Gas, elektrische Beleuchtung, Straßenbau, Post, Schule etc. nicht als Selbstverständlichkeit hinnimmt, sondern in lebendige dankbare Beziehung zu ihnen tritt. Es kommt darauf an, daß es die Forderungen, die der Staat stellt: Sorgetragen zu seinem Material, zu seinen Einrichtungen das Halten seiner Gebote und Verbote nicht als lästige Einschränkungen, sondern als sinnvolle, dem allgemeinen Wohl dienende Maßnahmen erlebt und bejaht. Jedes Kind sollte z. B. einmal selber bis ins letzte die Konsequenzen durchdenken müssen: Wenn unsere Bürger auf einmal nicht mehr steuern wollten.

Immer geht es um den wichtigen Weg, ohne den eine Gemeinschaft nicht bestehen kann: Vom Ich zum Wir, von der Gedankenlosigkeit zum denkenden Erfassen, von der Trägheit zur freudigen Aktivität. Das gefühlsmäßige, herzhafte Ja zum Vaterland, zu seiner Landschaft und Geschichte, das einsichtige, bewußte Ja zu seinen Einrichtungen und Forderungen und das tatkräftige, handanlegende Ja dort, wo es Leistung verlangt, sie machen den guten Staatsbürger aus. Die Grundlage zu allen dreien wird in der Familie gelegt.

Noch wissen wir nicht, ob die zerbrochene Welt im Geiste der drei Kreuze neu aufgebaut werden wird. Aber wir dürfen es hoffen. Wir möchten, daß unser Land, unsere Jugend einen Beitrag in diesem Sinne daran leisten darf. Weil unsere Kräfte bis jetzt intakt geblieben sind, unsere Kinder ruhig in ihren Betten schlafen können, weil ihnen das christliche, das menschliche, das schweizerische Erbe unverfälscht darf übermittelt werden, darum trifft uns eine gewaltige Verantwortung. Sie trifft die Väter und Mütter, die Erzieher, die Politiker. Wir alle bekennen uns zu Pestalozzis Worten: „Vaterland, liebes kleines gesegnetes Vaterland! Was bist du ohne den Individualwert deiner Bürger! Wo dieser mangelt, wo die Fundamente, aus denen dieser allein herauszugehen vermag, mangeln, wo ein edelmütiger und erleuchteter Eifer für die Allgemeinheit der Erziehung im öffentlichen und der Vater- und Mutterefer der reinen Wohnstubenkraft im Privatleben mangelt, da halten alle andern Vorzüge eines Volkes die Feuerprobe der Wahrheit im Glück und im Unglück nicht aus."

Soziale und kulturelle Arbeit der Schweizerfrauen in Italien

Unser südliches Nachbarland steht heute begreiflicherweise ganz besonders im Vordergrund unseres Interesses. Wir verfolgen mit Spannung, wie sich die Verhältnisse dort entwickeln und gedenken mit tiefem Mitgefühl der leidenden Bevölkerung. Fernab von jeder politischen Stellungnahme haben sich unter den vielen Auslandschweizern, die seit Jahren, zum Teil seit Generationen in Italien leben, Männer und Frauen stets auch mitverantwortlich gefühlt für die soziale Situation ihrer Umgebung. Wie sehr gerade auch die Schweizerfrau, sei sie beruflich oder durch ihre familiäre Stellung als Gattin des Auslandschweizers in Italien anjässig gewesen, sich tatkräftig am Aufbau positiver Arbeit beteiligte — und gewiß auch heute noch, soweit es die Verhältnisse gestatten, dies tut, zeigt uns eine Zusammenstellung sozialer Werke, die im Laufe der vergangenen Jahrzehnte dank der Initiative und Arbeitsleistung solcher Frauen in Italien geschaffen wurden. In dem interessanten, auch heute noch aktuellen Buche „Schweizer im Ausland", herausgegeben von der Neuen Helvetischen Gesellschaft (Redaktion Dr. A. Lätt, Verlag Sadag A.-G., Genf) lesen wir eine nach Aufzeichnungen von Elisabetta D. Noerbel, Mailand, notierte Aufstellung. Sie schließt allerdings schon 1931 ab, doch handelt es sich ja zumeist um noch bestehende Werke oder um solche, die Vorläufer zu weiteren Institutionen waren. Möglicherweise werden wir eine Ergänzung bis zur gegenwärtigen Zeit später noch anfügen. Aus eigener Erfahrung skizziert Fräulein Noerbel die Stellung der Schweizerfrauen an der Seite der Männer folgendermaßen:

Gründung, Organisation und Ausbau unserer Kolonien sind in erster Linie das Werk der Männer gewesen; doch auch der Schweizerfrauen, ihres tapferen Durchhaltens in der Fremde, ihrer stillen Mitarbeit, ihrer eigenen Schöpfungen im Dienste der Nächstenliebe möchten wir noch gedenken.

Wie mancher Mann hätte nicht die Kraft gefunden, im fremden Land seine Aufgabe zu bewältigen, hätte er nicht im trauten Familienkreis immer Erholung und Mut gefunden. Diese Frauen haben alle Schwierigkeiten des Lebens in fremder Umgebung: Klima, Nahrungs- und Wohnverhältnisse, Fragen der Kindererziehung zu bewältigen gewußt, und sind ihren Gatten eine unschätzbare Stütze gewesen.

Aber auch außerhalb ihres Heims, als unentbehrliche Mitarbeiterinnen in den Schweizer Hilfsvereinen, in den Hilfsorganisationen: Arbeitsstuben, Spitälern, Krankenheimen der Kriegszeit — in denen unsere Kolonien spontan, auf eigene Faust und auf eigene Kosten Großzügiges geleistet — endlich als Gründerinnen selbständiger Werke, haben unsere Landsmänninnen gezeigt, daß helvetische Tat- und Gestaltungskraft auch ihnen eignet.

Dann wird

Von einzelnen Werken

folgendes erzählt:

Weit im Süden, in Sizilien, verdient Magdalena von Gonzenbach, daß wir ihrer gedenken. Früh verlor sie ihre Eltern, bildete sich selbst zur Lehrerin aus, um ihre Geschwister zu erziehen und gründete in der Folge — um die Mitte des vorigen Jahrhunderts — die erste Schweizerschule in Messina.

In Neapel finden wir um dieselbe Zeit die Frau des dortigen Generalkonsuls Oscar Meuricoffre. Infolge seiner Stellung fiel ihr oft die Aufgabe zu, junge Schweizerinnen, die nach Neapel kamen oder durchreisten, zu empfangen und zu beraten. Diese Tätigkeit spornte sie dazu an, das erste Mädchenheim in Italien zu gründen (1877). Sie nahm auch regen Anteil an der Entwicklung des Vereines der Freundinnen junger Mädchen. Ihr „Heim" besteht heute noch und wird von ihren Nachfolgerinnen im gleichen Sinn weitergeführt. Mit ihrer Freundin, der Duchessa di Ravaschiera, nahm Frau Meuricoffre die Hilfsaktion in die Hand, als die Stadt Casamicciola, auf Ischia, durch ein Erdbeben verheert wurde (1883).

Auf Anregung von Frl. Noerbel in Mailand organisierte in Rom Frau Berta Turin, Zürcherin von Geburt, den Verein der „Freundinnen junger Mädchen in Italien" und stand ihm 25 Jahre vor (1896—1921). Auf ihre Initiative hin wurden der „Verein gegen den Mädchenhandel" und weitere Werke zur Hebung der Sittlichkeit ins Leben gerufen. Wegen ihres praktischen Organisationstalentes war sie überall geschätzt und hatte eine hervorragende Stellung im Ausschuß des italienischen Frauenbundes, den sie jahrelang an allen internationalen Versammlungen vertrat. 1908, nach dem Erdbeben, wurde sie von der italienischen Regierung an die Spitze einer Kommission gerufen, die die zivilrechtliche Stellung der Waisen in Messina und Calabrien feststellen sollte. Nach dem Tod ihres Gatten zog es sie wieder in die Heimat zurück. — Im allgemeiner Anerkennung ihrer vielseitigen Tätigkeit wurde als Vorsitzende des „Vereins der Freundinnen junger Mädchen" Frl. Noerbel, Mailand, ernannt. Ihr ganz speziell ist die Organisation der Bahnhofwerke und der Stellenvermittlungsbüros zu verdanken.

Als Lehrerin einer englischen evangelischen Schule nach Pisa gekommen, gründete Frl. Anna von May 1906 eine „Weibliche Berufs- und Haushaltungsschule", die eine große Lücke ausfüllte. Trotz konfessioneller Anfeindung — obwohl der Unterricht neutral war — gedieh das Unternehmen so gut, daß die Gründerin ein prächtiges Gebäude ausführen ließ. Es war kaum beendet, als die hochherzige Stifterin 1925 starb. Ein Jahr darauf schloß die Schule für immer ihre Tore.

Das in Genua 1895 von Frau Pfarrer Lagier-Wagnière gegründete „Home International de la Jeune Fille", heute „Casa Famiglia", von Schweizerdamen patroniert, muß auch hier erwähnt werden.

In Mailand hielt Frau Mylius-Schmutziger, aus Aarau gebürtig, jahrelang das Präsidium der Kommission für Krankenbesuche im Ospedale Maggiore inne. Frau Cramer-Hirzel aus Zürich war die Gründerin des Evangelischen Krankenhauses, das, zunächst sehr bescheiden, heute zu den besten Kliniken Mailands zählt. In den letzten Jahren hat Frl. Adelina de Marchi, eine Tessinerin, auf eigene Kosten ein Spital mit Pflegerinnenschule eröffnet und führt den Betrieb auf eigene Kosten.

Frau Richard, Gattin des Gründers der großen Società Ceramica-Richard-Ginori, die trotz ihrer zahlreichen Familie doch immer Zeit fand, sich dem Kleinkinderwesen zu widmen, hat zur Entwicklung der Kleinkinderschulen viel beigetragen.

In Bergamo erwähnen wir Frau Albertina Legler, die Gründerin der „Casa Erni" in Ponte San Pietro, des schönsten Erholungsheims, das man sich denken kann. Es leistete hauptsächlich dem Mittelstand treffliche Dienste, mußte aber, da es nach Naturheilprinzipien geführt wurde, religiösen und medizinischen Vorurteilen weichen. Frau Marie Legler-Hefti war auf das Wohl der Arbeiterkinder bedacht und gründete die dortige „Scuola Femminile di Lavoro".

Frau Anna Perico, Tochter des Dr. Baldini, aus Vicvsoprano, Arzt der Schweizerkolonie Bergamo, eine hochgebildete Frau, war es, die in Italien die ersten Haushaltungsschulen gründete, die allen Gesellschaftsschichten offen standen. Sie steht somit an der Spitze eines großen Gebietes sozialer Frauentätigkeit. Ihr wurde von der Regierung die Gründung der staatlichen Haushaltungsschule in Rom übertragen. Auf ihre Veranlassung entstand die Blindenschule, wo die „Macramé"-Spitzen nach alten Engadiner Mustern hergestellt werden. Frau Anna Abegg-Rüegg hat mit ihrer Tochter zusammen sehr viel getan für die kranken und schwächlichen Kinder Turins. Nach dem Tode ihrer Tochter scheute sie weder Mühen noch Ausgaben für die Kinder-Tuberkulosefürsorge.

Neben diesen Frauen und allen, die weniger hervorgetreten und nicht genannt sind, doch nicht weniger aufopfernd im Dienste ihrer Mitbürger und der Allgemeinheit gestanden und stehen, seien auch unsere bescheidenen Schweizerdiakonissinnen nicht vergessen, deren unermüdliche Arbeit Zeugnis ablegt von christlicher Hingabe.

(Fortsetzung siehe Seite 3 oben)

Nachrichten der Woche

Inland

Die Wirtschaftsverhandlungen zwischen der Schweiz und Deutschland in Bern sind durch die Unterzeichnung eines neuen Abkommens zum Abschluß gelangt. Die vertragliche Regelung der neuen Handelsbeziehungen gilt vorläufig bis Ende dieses Jahres.

Ueber dem Bündner und ostschweizerischen Grenzgebiet kam es zu Luftkämpfen zwischen den Amerikanern und deutschen Jägern. Auf Samaden wurden Spreng- und Brandbomben abgeworfen. Vier amerikanische Bomber wurden abgeschossen, davon einer durch die schweizerische Flab.

In Lugano ist die Fiera Svizzera di Lugano eröffnet worden, Bundesrat Etter hielt eine Eröffnungsrede.

In der Partei des Landesrings ist eine akute Spaltung eingetreten. Nach dem schon sechs der bisherigen Nationalräte erklärt hatten, nicht mehr kandidieren zu wollen, haben sich nun auch die vier unabhängigen Zürcher Nationalräte Schnyder, Walder, Stäubli und Moeschlin in Gegensatz zur Politik Duttweilers gestellt und werden sich nun mit einer eigenen Liste an den Nationalratswahlen beteiligen.

Kriegswirtschaft: Auf der Oktoberkarte sind die folgenden blinden Coupons in Kraft getreten: Z für 250 Gramm Traubenkunstbonig, C für 100 Gramm Vollfettkäse, K für 225 Gramm vierteilfetten, bzw. 150 Gramm halb- oder dreivierteilfetten Schachtelkäse oder 200 Gramm Magerkäse, V 1 für 100, F 1 und F 2 für je 200 Punkte Fleisch, D für 250 Gramm Teigwaren, zwei Coupons O für je 25 Punkte Confiseriewaren, S für 50 Gramm Speck oder Schweinefett. Die Rationierung der letztern ist für den Winter neugeordnet worden, indem sie nun eine gesonderte Rationierungsgruppe des Fettsektors umfassen; bis zum 10. Oktober ist der Bezug von Speck und Schweinefett gesperrt. Für die halbe A- und B-Karte gelten die entsprechenden halben Rationen.

Ausland

In Dänemark ist die deutsche Polizei durch wesentliche Kontingente verstärkt worden. Auch hier hat nun die deutsche Judenverfolgung und -deportation mit aller Schärfe eingesetzt, weil die Juden für die deutschfeindliche Haltung Dänemarks verantwortlich sein sollten! Daraufhin hat Schweden in Berlin durch seinen Gesandten vorsprechen und erklären lassen, welch ernste Auswirkungen dieser Schritt auf alle nordischen Staaten haben werde. Sie hat sich ferner anerboten, alle dänischen Juden bei sich aufzunehmen. Von Berlin ist jedoch keine Antwort darauf abgegeben worden. Viele Flüchtlinge sind in Schweden eingetroffen, andere, darunter der Leibarzt des dänischen Königs, haben Selbstmord begangen. Auch in Finnland wurde öffentlich protestiert.

Italien: General Eisenhower hatte auf Malta eine Unterredung mit Marschall Badoglio über eine wirksame Zusammenarbeit der italienischen mit den alliierten Truppen. König Viktor Emanuel rief das Volk zum Kampf gegen Deutschland auf.

Kriegsschauplätze

Ostfront: Die Russen haben den Aufmarsch ihrer Truppen am Dnjepr abgeschlossen. Schwere Kämpfe toben immer noch um Kiew. Zwischen Witebsk und Gomel setzen sie den Vormarsch trotz Beginn der Regenzeit und Verschlammung fort. Verstärkungen der Deutschen, die an den russischen Brückenköpfen am Westufer des Dnjepr eingesetzt werden, deuten darauf hin, daß die Dnjeprlinie von den Deutschen gehalten werden soll.

Süditalien: Neapel ist von den alliierten Truppen besetzt worden. Die 5. USA-Armee hat auf dem weitern Vormarsch Benevento erobert.

---

zwischen Buchen und Birken unter hellem Grün und neuem Blattwerk dem Waldesrand entlang, vom milchigen Weiß der Primeln und dem verschämt hauchzarten Rosa der Anemonen begleitet, umkreiste die Stämme, holperte über Wurzeln, griff tief ins grüne Dunkel des Dickichts, wich jäh den boshaft greifenden Fingern der Brombeerstauden aus und trat dann unerwartet aus dem Wald in die freie, lichte Ebene, so plötzlich, so überraschend hell und weit, wie der Wechsel einer tiefen Molltonart in jauchzendes, befreites Dur.

Da lagen Felder und Wiesen in mütterlicher Fruchtbarkeit und drüben an ihrem fernen Saum lagerte friedlich das Dorf um seine ehrwürdige Kirche.

So viel wäre noch zu erzählen von meinem lieben Dorf in der Ile de France, von Land und Natur, von Tieren und Menschen, von stillen, selbstlosen Existenzen, die in Gottesfrieden und Nächstenliebe aufgingen, von zufriedener Einfachheit und fröhlicher Herzlichkeit in primitiven Häusern und liebevoll gepflegten Gärten.

Die Bilder und Erinnerungen ziehen vorbei, wollen erzählen und singen ein Lied von vergangenem, ruhigem Glück.

Ich denke an Sommernachmittage, in denen man wunschlos dem friedlichen Rinnen der Zeit zusah. Und das alte Lied von Paul Gerhardt aus meiner Schweizerjugendzeit floß durch mein Herz:

„Ach, denke ich, ist es hier so schön,
Und läßt Du's uns so lieblich gehen.
Auf dieser armen Erden;
Wie wird es wohl nach dieser Welt
Dort in dem hohen Himmelszelt
Im Paradiese werden?
Welch hohe Lust, welch heller Schein
Wird dort in Christi Garten sein,
Wie werd ich da lobsingen?" —

Ich habe damals vollauf das Glück dieser Stunden empfunden, und mein Leben kann mir vor wie das letzte schöne Kapitel einer langen Geschichte. Ein fester Glaube im Himmel, schöne Pflichten auf Erden, ein heimatliches Dach, einen blühenden Garten — was wollte man mehr, um glücklich zu sein.

Der seidenblaue Himmel der Ile de France wölbt sich hoch und zart mit leichten weißen Wölkchen über der frohen Sommerwelt. Der Nachmittag scheint in versonnener Ruhe stillzustehen, verträumt, von heißem Gold durchwirkt. Die tiefe Nachmittagsstille hat etwas verlauscht-Erwartendes, gespannt-Verzaubertes in lieblicher Versunkenheit wie eine klare, stillstehende Mondnacht.

Ueber dem hohen, blühenden Gras der Wiese, das gelassen den niedern Aesten der Obstbäume zustrebt, summt es spinnwebfein von Insekten, und die sommerlichen Schmetterlinge weben bunte, lautlose Linien über die feinen Halme. Gegen die alte Mauer mischt mein hoher, schlanker Rittersporn seine blauen Flammen mit dem Himbeerrot des Mohns und dem sanften Weiß der Lilien. Und zwischen den Zwingergärtchen meiner gnomenähnlichen kleinen Terriers geht ein Gewoge von Wicken, gelben Margueriten und seidig hellem Mohn. Eine kupferrote Aster wirft die Ueberfülle ihrer Blüten über einen grünen Zaun. Eine Nachtigall singt, sie singt Tag und Nacht. Sie ist die Stimme des Gartens und ihr Gesang ein Loblied, ein unaufhörliches Danken der Natur an ihren Schöpfer. Flieder und Nachtigall, Blumen, Wiese und Schmetterlinge verweben sich in meiner wehmütigen Erinnerung zu einem unbestimmten Gedicht, dessen Worte dem Sinn entfallen sind... Und nebenan, in des Nachbars tiefem Garten, spielte einer auf der Flöte „L'après-midi d'un faune".

Aus dem Zwingergärtchen blicken meine Scotties mit aufmerksamen Ohren auf mein Tun und Lassen, bis sie vor gespannter Neugierde, Hitze und Schlaf übermannt, sich auf die Seite legen und auf einem Auge einschlafen.

Auch meine Tiere waren glücklich, und nur mein Hahn krähte strafend mitten in die stille Poesie des Nachmittags hinein, als habe jemand seinen Freund verraten.

Es kam der Krieg.

Das kleine Dorf in der Ile de France, mein kleines Haus blieben vorerst unberührt. Der Krieg schien etwas sehr Fernes, Großes, Feierliches; ein seltsam unwahrscheinliches Abenteuer, mehr ritterliche Sage als Wirklichkeit. Man lebte in einer etwas exaltiert gespannten Hoffnung und in einer edlen Begeisterung, die sofort alles Gute in den Menschen auslöste: Nächstenhilfe, Liebe, Zufriedenheit, Opfersinn und Tapferkeit. Alle diese schönen Gefühle lagen bereit, ohne vorerst erprobt zu werden.

Bald wimmelte das stille Dorf von Soldaten, und zwei Regimenter, braune Chasseurs und malerische Spahis gaben dem Dorf einen belebten, fast freudigen Anstrich. Das Dörflein erwachte, wurde rege und begeistert.

Nach dem tagelangen, dumpf-düstern Rollen der Armeen, die gespannt, motorisiert, schwer bepackt und bewaffnet nordwärts durch das Dorf gerasselt waren, klapperten nun die Straßen unter den kleinen, flinken Hufen der Berberpferde der Spahis, und die Mäntel der Reiter aus sattem, schwarzem Rot, beleuchteten warm, malerisch und südlich jenen ersten grauen Kriegswinter unseres Dorfes.

Im Schloß im Manoir der Marquise, in allen Stallungen des Gestütes richteten sich Soldaten ein. Die friedlichen Wirtshäuser wurden in „Foyers" umgewandelt; man feierte die Offiziere, verwöhnte sie und lud sie zu Gast. Freundschaften knüpften sich an und unter der Jugend kleine, heimliche Liebesbändel. Ueberall sah man Soldaten, heiter und erwartungsvoll. Soldaten halfen auf den Feldern und sprangen ein, wo es Arbeit gab. Ein großer, schmaler, eigenartig schöner chasseur las allmorgendlich die Messe in unserer alten Kirche, und mein dünner Kirchenchor, bisher aus verzagten, stets beleidigten Dorfmädchen gebildet, schwoll plötzlich zu einem vortrefflichen Soldatenchor an. Ich frohlockte: Jetzt endlich wurde richtig gesungen, eifrig geprobt; und mit heiliger Freude begleitete ich meinen martialischen Chor zu unsern prächtigen gregorianischen Messen, Vespern, Hymnen und Sequenzen. Wir sangen aber auch die einfachen Volkslieder des Landes mit ihren schlichten Worten und treuherzigen Melodien.

„Nous nous battons pour Dieu et pour la France", sagte ein kleiner Maurer aus Brest „et en attendant de monter au front nous chantons à la gloire de Dieu". Am liebsten aber sang mein Sängerregiment das Muttergotteslied, so altbekannt, so lieblich mit dem Land verkettet:

Oh Mère chèrie qui nous aimas toujours
Pitié pour la patrie en ces funestes jours.
Mère d'Espérance
Etendez votre bras
Sauvez, sauvez la France
Ne l'abandonnez pas!

Es ergriff mich immer wieder, wenn ich diese zusammengewürfelten Männer in inniger Eintracht und gläubiger Einfachheit singen hörte, und die Proben an jenen Winterabenden während der „drôle de guerre", als die verschiedensten Klassen des großen bedrohten Landes in der alten Kirche eines unbekannten kleinen Dorfes zu Ehre Gottes sangen, indes die Welt in Sünde, Verirrung und Materialismus untergingen den drohte. Liegen als etwas Verklärtes, Betreiendes und Hoffnungsvolles in meiner Erinnerung.

den Calore überschritten und Brückenköpfe errichtet. Einheiten der Achten Armee sind bei Termoli an der adriatischen Küste Süditaliens gelandet und haben damit die Front von Foggia um 80 Kilometer nach Norden verlegt. Alliierte Truppen haben die erste deutsche Verteidigungslinie vor Rom durchbrochen. Truppen der 5. USA-Armee haben den Volturno überschritten.

Die Erfolge der jugoslawischen Befreiungsarmee dauern an. Sie haben in Nordostitalien Gorizin besetzt, sind weit in die Poebene eingedrungen und haben im Gebiet von Venedig und bis zur Brennerlinie Sabotageakte unternommen.

Deutschen Truppen ist es gelungen, auf den Inseln Kos und Samos im Dodekanes, wo die Briten kürzlich gelandet waren, wichtige Punkte zu besetzen.

Auf Korsika haben die Franzosen de Gaulles Bastia erobert, die Deutschen haben die Insel geräumt.

Südwestpazifik: Die Australier haben Finschhafen erobert.

Luftkrieg: Pausenlose Angriffe werden gegen Deutschland, gegen Bochum, Frankfurt am Main, Ludwigshafen, Worms, Saarlautern etc. geführt. Ein schwerer Bombenangriff richtete sich gegen Wiener Neustadt und München.

Von Büchern

Der Schweizer Rotkreuz-Kalender,

herausgegeben vom Schweizer Roten Kreuz, bringt im 22. Jahrgang volkstümliche Geschichten und Belehrungen für Haus und Garten. Der Reinertrag des Verkaufes fällt dem Roten Kreuz zu. (Preis Franken 1.35.)

Kampf dem Krebs von Prof. Dr. A. Labhardt, Basel. Verlag Gaiser & Haldimann, Basel. Preis 80 Rp. Diese Schrift des berühmten Arztes und sein Appell, der sich hauptsächlich an die Frauenwelt richtet, wird nicht ungehört bleiben, und bei Beachtung in weiten Kreisen Segen wirken.

Nochmals „Zeitgenössische Betrachtung zur Frauenbewegung"

Zum Artikel von Dr. Fortunat Huber „Zeitgenössische Betrachtung [illegible]" (vergl. Nr. 37) sind uns verschiedene Zuschriften gesandt worden. Aus der jungen Frauengeneration stammt die Schreiberin der ersten, mehr grundsätzlichen Betrachtung, die zweite der hier veröffentlichten Einsendung kommt aus der Feder einer temperamentvollen älteren, seit Jahrzehnten der Frauenbewegung nahestehenden „Kämpferin". Red.

I.

Die für die Frauenbewegung leitende Idee geht dahin, der Frau ganz allgemein in Familie und Volksgemeinschaft eine würdige und ihrem weiblichen Wesen angemessene Stellung zu verleihen, um sie dadurch in die Lage zu versetzen, das menschliche Zusammenleben ausgeglichen und harmonisch zu gestalten. Die Frau soll in jedem Lebenskreis, sei er privater oder öffentlicher Natur, als Mensch und Persönlichkeit gewertet werden. Einerseits soll der Frau jede zur Persönlichkeit führende Entwicklungsmöglichkeit gegeben werden, andererseits soll sich die Frau als Glied der Gemeinschaft verpflichtet und verantwortlich fühlen. Um der Frau auf der ganzen Linie volle Entwicklungsmöglichkeit zu bieten, bedarf sie formal nicht nur zivilrechtlich, sondern auch öffentlichrechtlich der Gleichstellung, d. h. der menschlichen Gleichwertung mit dem Mann. Bildung von Charakter und Persönlichkeit kann nicht vom Geschlecht, sondern einzig und allein vom Menschen abhangen.

Richtung und Grenzen für die Entwicklung der Frau sind durch ihre weibliche Eigenart gegeben und werden sie daher im öffentlichen Leben im wesentlichen dieselben Aufgaben erfüllen lassen wie im privaten Lebenskreis. Es kann der Staat als Lebensgemeinschaft (wenn man ihn nicht als Selbstzweck zur bloßen Verwirklichung von Macht auffassen will) der Mitarbeit der Frau mit ihrer andersartigen Einstellung nicht entbehren, wenn er seiner vornehmsten Aufgabe, das Zusammenleben aller seiner Angehörigen gerecht zu ordnen, genügen will. Die Befreiung der Frau von der geschlechtsbedingten Zurücksetzung muß aber parallel gehen mit ihrer Erziehung zur größern, über der Familie stehenden Gemeinschaft. Der demokratische Staat setzt mitarbeitende, an seinem Geschick interessierte, d. h. verantwortungsbewußte Bürger voraus. Je größer die Zahl dieser „demokratischen" Bürger und je kleiner die Zahl bloß geführter und somit verantwortungsloser Bürger ist, umso sicherer wird die Grundlage sein, auf der die Demokratie beruht.

Die Frauenbewegung verfolgt also nicht einseitig egoistische Interessen der Frauen, sondern setzt sich die harmonische Ausgestaltung der Volksgemeinschaft zum Ziel.

Es sei noch ausdrücklich betont, daß die rein formale Gleichstellung der Frau mit dem Mann im öffentlichen Bereich (im privaten ist sie bereits weitgehend vollzogen) nicht das Ziel der Frauenbewegung ist, sondern unerläßliches Mittel zu ihrem Ziel, der Bildung wahrer Lebensgemeinschaften von Mann und Frau, sowohl im privaten wie im öffentlichen Bereich.

Die Annahme, die Frauenbewegung beraube die Frau ihrer besondern Eigenart, beruht auf Vorurteil. Sie geht vielmehr darauf aus, der Frau zu gestatten, in jedem Bereich ihr Wesen zu bewahren und auch ihrer Anschauungsweise angemessene Berücksichtigung zu verschaffen. Daß der Frauenbewegung gewisse Mängel anhaften und wohl besonders in ihren Anfängen angehaftet haben, ist eine allgemein menschliche Erscheinung. Jede neue Bewegung hat zuerst ihre Kinderstadien zu durchlaufen. Es hieße sehr oberflächlich urteilen, wollte man ob der gelegentlichen Mängel die leitende Idee vergessen oder sie abtun, weil ihre Verwirklichung noch menschlich unvollkommen ist. Es kann jede Betrachtungsweise der Frauenbewegung ihrer leitenden Kraft nur gerecht werden, wenn sie sich dieser Prinzipien bewußt ist und sie zur Grundlage nimmt.

Marie Boehlen.

II.

„Ich weiß, manche Männer denken mit Unbehagen an die Frauenbewegung, sie fühlen sich verletzt, in ihrer Männlichkeit angegriffen, weil … nun weil sie im Grunde ihres Herzens ein Schuldgefühl der Frau gegenüber empfinden. Ihr Mißbehagen reagieren sie nach außen ab und sagen: „Die Frauen sind schuld! Wären sie nicht so kämpferisch, so streng, so unsympathisch gewesen, so würde es uns nicht einfallen, sie zu verspotten und zu verdammen". „Sie gingen an der Schönheit vorbei; sie hatten niedere Absätze und glattgestrichene Haare", sagt der eine und der andere: „Sie trugen kurze Haare und einen Zwicker auf der Nase". Du meine Güte! Wie doch die Legende schon Phantasiegestalten geschaffen hat!

Warum bringt man der heutigen weiblichen Jugend diese Ablehnung bei, den heutigen jungen Schweizerinnen, die doch die Töchter und Nichten der wackern frühern Kämpferinnen um Gerechtigkeit sind und von Haus aus nie an Ablehnung denken würden?

Wir könnten uns ja nichts sehnlicher wünschen, als daß die Frauenbewegung von Männern gemacht würde. Wir Schweizerinnen sind im Grunde keine Kampfnaturen. Wenn der Mann die Frau nicht gern kämpfen sieht, so soll er für ihre Sache kämpfen.

Er fühlt ja doch, wenn er verständig ist, schon längst, daß es nicht mehr in der Ordnung ist, wenn die Frau, die überall mitarbeitet, mitträgt, mitsteuert, mit Dienst tut, neben ihren Pflichten nicht auch die Bürgerrechte mit ihm teilen darf. — Wir aber dürfen nicht müde werden. Wir sind ja noch mitten in der Frauenbewegung; (ja, sie ist noch nicht tot, Herr Doktor!) und darf und wird nicht sterben, bis wir unsern Bürgerinnenbrief aus Mutter Helvetias Hand erhalten haben.

Schönste Anerkennung für viele von uns aber ist es, daß unsere Männer, Väter, Brüder und Söhne mit uns gingen und gehen. Sie finden uns kein bißchen weniger weiblich oder weniger anziehend, wenn wir einmal eine Eingabe machen für die Verbesserung der Dienstbotenordnung oder einen Vortrag halten für die Einschränkung der Alkoholwirtschaften oder für eine weibliche Vertretung in einer Behörde. Denn sie wissen und wußten, daß wir nicht „das Wissen überschätzten, nicht das Gefühl verachteten, nicht an der Schönheit vorbeigingen", sondern einfach das Herz auf dem rechten Fleck hatten. A. D.-T.

Nachwort der Redaktion: Meine liebe Frau A. D.-T., eines möchten wir noch ein wenig anders sagen: Auch dann, „wenn wir unsern Bürgerinnenbrief aus Mutter Helvetias Hand erhalten haben werden", kann die Frauenbewegung noch nicht in Schönheit sterben. Denn die Erlangung der bürgerlichen Gleichstellung ist ja nur ein Teil der vielschichtig vorhandenen letzten Ziele der Frauenbewegung; das Stimm- und Wahlrecht gäbe uns nur ein Mittel in die Hand, zu wirken. Dann aber finge nur mit neuem Auftrieb die Arbeit erst recht an: der Frau zu helfen, Persönlichkeit zu werden, sich ihrer Eigenart freudig und ruhig bewußt zu sein, im Volk die Achtung vor der Frau als Einzelner und als Vielheit noch mehr zu wecken und wach zu halten, noch mehr dafür zu wirken, daß die Frau als Bürgerin verantwortlich fühlt und denkt und Raum erhält, ihre Rechte, — die ja letztlich nur das Recht auf Pflichten sind — zu verwirklichen. Selbstverständlich und zielbewußt arbeiten die „befreiten" Frauen in Skandinavien, U. S. A., Großbritannien etc. erst recht im Dienste solcher Ziele weiter — wir würden es nicht anders machen.

Jugend und Familie in der Notzeit

Unter diesem Thema veranstaltete der schweizerische Zusammenschluß der Vereine der Fürsorgerinnen am 11./12. September in Bern eine Arbeitstagung, von der wohl die meisten befriedigt heimzogen, obgleich sie mehr Fragen wach werden ließ, als sie beantwortete. Während der Verhandlungen spürte man so recht die Vielfalt des Fragenkomplexes „Jugend und Familie", und spürte, wie wenig ihm mit allgemeinen guten Ratschlägen beizukommen sei. Aber es ging ja nun an dieser Veranstaltung nicht um Ratschläge, sondern um einen

Aufriß des Problems.

Die beiden ersten Vortragsthemen „In welche Gegenwart ist unsere Jugend gestellt?", das Herrn Dr. Hans Zbinden, Bern, anvertraut war, und

„Wie reagiert unsere Jugend auf ihre Umwelt", welches Herr Rektor Dr. Paul Geßler, Basel, zu behandeln hatte, waren praktisch nicht auseinander zu halten, wie sich sogleich erwies. Aber es schadete nichts, daß die beiden Referenten in gleicher Betrachtungsweise an dieselbe Sache herantraten: sie taten es ihrem Wesen gemäß dennoch sehr verschieden.

Entwarf Herr Dr. Zbinden in prägnanter Schau einen Ueberblick über die Kulturkrise der Gegenwart, der „Position" und „Sicherheit" alles bedeutet und innere, ewige Werte nichts, so daß wir heute eine um ihr Schönstes, nämlich um ihre Ideale beraubte Jugend haben, so nannte Herr Dr. Geßler gewisse Mißstände mit wohltuender Deutlichkeit beim Namen, z. B. die ängstliche Berechnung im Kinderhaben (geboren eben aus übertriebenem Sicherungsbedürfnis), die häufigen Spätheiraten, die zur Folge haben, daß die Kinder nur „alte" Eltern kennen, die verhängnisvolle Einwirkung der Geschwisterarmut, das Fehlen des geistigen Bandes in der Ehe und die häufige Ehescheidung, dann die Lebensangst mit ihrem Pendant, der Lebensgier. Ist in solcher Weise der erste Lebenskreis, in den das Kind eintritt, heute in seinem innersten Wesen erkrankt, so kann kaum alles Heil vom zweiten erwartet werden: von der Schule. Wohl garantiert sie ein minimales Bildungsniveau für das ganze Volk; wohl wendet das Schweizervolk viel an sie. Aber sie ist zu sehr auf Wissensvermittlung eingestellt und zu wenig auf lebendige, praktische Erfahrung und Durchgestaltung des Stoffes. Sie nivelliert zu sehr und vernachlässigt die Begabtenförderung, und sie züchtet den Leistungs- und Diplomfimmel auf Kosten innerer Vertiefung in wahrhafte Erkenntnis. Einer Erneuerung der Familie und ihrer Kultur müßte also auch eine Reform des Schulwesens zur Seite gehen.

Als dritten Lebenskreis nennen die Referenten die Kirche, und sie glauben, daß das religiöse Problem die Jugend nicht nur heute schon sehr stark beschäftigt, sondern sie in der nächsten Zukunft erst recht bewegen, ja erschüttern wird. Krieg und Geisteskrise lassen alles Hergebrachte fallen, soweit es nicht zutiefst gegründet ist. Das Leben in einer Zeit, die dermaßen der Technisierung und Rationalisierung verfallen ist, schreit aber nach dem Ewigen und nach seiner Wirksamkeit in dieser Welt. Gerade hier zeigt sich jetzt schon, daß die Jugend klare Antwort und ehrliche Konsequenz fordert und sucht; sie läßt sich weder vertrösten noch mit Entschuldigungen abspeisen, sie will Glauben spüren und Hingabe sehen. Diese Forderungen der Jugend treten zum Teil auch in den kirchlichen Jugendbünden, die in der Schweiz lebendig sind, deutlich zutage.

Frau Humbert-Böschenstein, Bellelay, zeichnete in ihrem Referat „Aufgabe und Nöte der Familie" hauptsächlich die Nöte der Arbeitnehmerfamilie, wie die Fürsorgerin sie kennt. Ihre Ausführungen belegte sie mit erschütternden Beispielen, indem sie vor allem auch die verhängnisvolle Rolle des Alkohols in der Familie aufzeigte. Es war rauhe Wirklichkeit, die einem da entgegengehalten wurde. Dem gegenüber zeichnete Dr. Esther Odermatt, Zürich, das Ideal der traditionsgebundenen Familie mit eigenster und innerster Kultur, wie sie — unabhängig von der wirtschaftlichen Lage der Familie — schon in einfachster Weise möglich ist, wo immer verantwortungsbewußte und fromme Eltern sie schaffen wollen. Sie erinnerte an all die starken und innerlich reichen Frauengestalten der schweizerischen Dichtung, an deren Betrachtung unser eigenes Ideal aufleben und sich stärken mag. Denn nicht der Mensch, der seinen Blick stets ängstlich auf den Weg vor seinen Füßen heftet, geht frei und fröhlich, sondern der sich am Reichtum um sich und über sich erfreut, vor dem Höheren in Ehrfurcht sich beugt und sich in Liebe neigt zu allem, was klein und schwach ist. Unsere Jugend so leben zu lehren, ist erst wahrhafte „Erziehung des Einzelnen zur Gesundung von Jugend und Familie".

Eine Besichtigung des wundervoll restaurierten Berner Rathauses, ein gemeinsames Nachtessen, Diskussion nach den Vorträgen und auch in einzelnen kleinen Grüpplein gaben der Tagung noch jenes Gepräge, das Menschen, die in gleicher Arbeit an verschiedenen Posten stehen, so lieben und nötig haben: ein wenig Festlichkeit, ein wenig Heiterkeit und das warme Gefühl des Zusammengehörens trotz aller Verschiedenheit. M. A.

LUZERN
Hotel Waldstätterhof beim Bahnhof
Hotel Krone am Weinmarkt
Alkoholfreie Häuser. Stiftung der Sektion Stadt Luzern des Schweiz. gemeinnütz. Frauenvereins

Agis
Tafelgetränke
aus Fruchtsaft u. Mineralwasser
Obst-Essig
würzig, mild, aromatisch
Salat-Sauce
hilft bis 75% Oel sparen
garantiert naturrein
. . . bis heute über 51.000.000 Fl.
„Agis" J. Stössel, Zürich

Weihnachten zog vorüber, Kriegsweihnacht. Noch aber lag hoffnungsvoller Friede über dem Dorf und der Ile de France. In meinem Gartenhäuschen feierte der Soldatenchor den heiligen Abend mit einem richtigen Schweizer Weihnachtsbäumchen. Der kleine Maurer rüstete und schmückte den Saal, und den ganzen grauen Winternachmittag hindurch hantierte er an seinen Ueberraschungen herum. Nie war unser Weihnachtsbaum so glänzend, die alte Krippe so frisch und neu herausgeputzt gewesen, und an die Wand hatte der kleine Soldat aus Wattestückchen, die den fehlenden Schnee vorstellen sollten, in großen Buchstaben ein „Joyeux Noël" aufgeheftet. Und wir feierten zusammen Weihnachten in derselben Freude, im selben Glauben, in derselben Liebe.

„Sauvez, sauvez la France, ne l'abandonnez pas."

Es waren die letzten schönen Tage.

Der Winter ging vorüber; einer nach dem andern meiner Sänger war gegangen. Der eine hierhin, der andere dorthin an die Front. Man sandte Pakete, man strickte für sie, man betete für sie. Einige kamen auf Urlaub und erzählten: „On a la tête dans le ciel et les pieds dans la boue"

Und dann glitt der Winter in den tragischen Frühling hinüber. Der Mai war so golden hell wie nie zuvor. Nie hatte der Flieder meines Gartens so unbändig geblüht, nie waren die Schwalben so zahlreich gekommen, und nie vorher hatte die Nachtigall so tief inbrünstig und anhaltend gesungen. Die Nächte waren von grandiosem Blau mit kalt glitzernden Sternen, die Tage unentwegt klar und sonnig.

Aber es schlich sich etwas heran, mitten in die hoffnungsfrohe Schönheit jener Maientage; etwas Unbestimmtes, Drohendes, das sich näherte, anhäufte, türmte wie ein fernes Gewitter — schlechte Nachrichten, Gerüchte, Zweifel, Furcht. — Und doch, wir in unserm stillen Dorf glaubten es nicht. Die Nachtigall sang weiter Tag und Nacht und die Schwalben bauten ihr Nest in meinem Zimmer über meinem Bett. Der Garten lohte in nie gekannter Blumenschönheit auf, und im Gartenhäuschen hing noch immer — etwas schief zwar — das „Joyeux Noël", das der kleine Soldat am Weihnachtsabend aufgeheftet hatte. Irgendwie hatte ich nie den Mut gehabt, es zu entfernen.

Eines Morgens schossen die Schwalben erregt umher wie blaue Blitze. Hoch oben im flüssigen Gold des Himmels surrte und knallte es wie Höllenlärm — seltsamer Kontrast zu der Schönheit des Maientages. — Sausen, Pfeifen, entsetzenbringendes, niedersausendes Crescendo, dumpfe, rasche Schläge, wie das Knallen springender Riesenkorke — plötzlich menschenleere Straßen — Entsetzen, Panik in der Luft — die ganze Natur hält erstarrt den Atem an — dann ein Donnerschlag, als schlüge der Himmel in die Erde ein — Totenstille.

Und als das fremde Surren sich entfernt, bricht die blaue Sommerschönheit unberührt wieder über die Welt und die Nachtigall meines Gartens nimmt ihr Lied wieder auf.

Es kam der letzte Sonntag. Von meinem Chor waren nur noch drei oder vier dageblieben. Sie sangen laut, ich spielte dröhnend, um das dumpfe Poltern draußen zu übertönen. „Sauvez, sauvez la France, ne l'abandonnez pas." Der Krieg kam näher, war bei uns. Bomben im nahen Städtchen, Bomben im nahen Wald, Trümmer, Tote. Die Straße von Norden kommend, wurde zu einer einzigen ununterbrochenen Schlange von Flüchtlingen. Tag und Nacht, Woche um Woche zog es vorbei, Wagen und Karren, Menschen und Tiere. Oben im blauen Maienhimmel knatterte, surrte und knallte es weiter; die Sirenen kamen kaum mehr zur Ruhe. Man schlüpfte in Gräben, lehnte an Mauern, sah zu mit dem Leichtsinn der Unwissenheit, bis es dann allzu nah ertönte. Dann schwieg man erbleichend still. Die Schwalben schossen herum, der tiefschöne Sommertag erstarrte, die Nachtigall verstummte, der Tod ging vorbei. Aber gleich schlug der blaue Tag seinen goldenen Mantel wieder auseinander und die Nachtigall nahm ihr Lied wieder auf.

Und so gingen jene eigenartig-abenteuerlichen Maientage vorüber mit der Raschheit der sich zuspitzenden Katastrophe. Sie zogen vorbei, unverändert blau und klar mit hellen, sternfunkelnden Nächten. Und es zog vorbei, dem Westen zu, im Rhythmus der fliehenden Tage ein entsetztes Volk, so zogen zerstreute Regimenter vorüber mit zerstörten Gesichtern, stumm [illegible] Bartwuchs.

Dann kam das Ende. Es war zum ersten Mal in jenen Tagen ein gewitterfeuchter, gelblich-schwüler Abend. Aber die Nachtigall sang noch immer ihr jubelndes Lied. Da fiel das Wort, da kam der Befehl: „Evacuation". Morgen um fünf Uhr muß das Dorf geleert werden, der Feind ist in …

Man fragt sich oft, was man im Fall einer Panik, einer Feuersbrunst machen, was man flüchten und retten würde. In Wirklichkeit ist es einem gegeben, mit einer gewissen toten Ruhe zu handeln. Angst und Schmerz sind wie betäubt. Die tragische Größe der Ereignisse überragt. Ein paar Bücher in den Rucksack, einige Kleider, Wertsachen und alte Briefe in den Koffer — dem andern gegenüber, all dem was man zurücklassen muß, empfindet man eine dumpfe, schmerzlose Gleichgültigkeit. Man läßt zuviel zurück, um über einzelnes zu trauern.

Aber es gibt Lebewesen, die man weder mitnehmen noch zurücklassen kann. Meine Scotties, die treuen kleinen Gefährten, die Frucht langjähriger Zucht, mußten geopfert werden. Und als der letzte Militärarzt mit seiner letzten Spritze eilig an sein trauriges Werk ging, fiel mein Blick auf die Worte „Joyeux Noël", die der kleine Maurer an jenem heiligen Abend an die Mauer geheftet hatte. Aber das „Noël" war abgefallen und „Joyeux" hing schief und jämmerlich herab.

Da zog draußen auf der Straße — im Gewitterdämmer — ein langer, stummer Zug vorbei — seltsam aufgezäumte schmale Pferde, maultierähnlich, mit hohen Sätteln, und neben den Tieren schritten langsam lautlos vermummte Männer. Stumm, drohend, zog der Zug im fahlen Licht jener furchtdurchflößten Dämmerung vorüber — aus dem Dunkel des Waldes kommend in ein traumhaft schwüles Nichts verschwindend.

Erstarrt blickte ich hin.

Mein Kindertraum, mein Gott, es war mein Kindertraum!

In Wirklichkeit waren es die Spahis, welche das Dorf verließen. Und drüben im alten Garten nahm die Nachtigall ihr Lied wieder auf.

Ich ging ein letztes Mal durch mein Dorf, durch menschenleere Gassen zur alten Kirche. Unter dem romanischen Torbogen des Pfarrhauses stand unser alter Pfarrer, gebückt: „Notre pauvre France" und Tränen liefen ihm über das Gesicht.

Einer unserer Sänger, einer der letzten, ein Spahioffizier, trat herzu, und unter dem Torbogen beugte er sich demütig nieder und umarmte den alten Pater. „Bénissez moi, mon père, nous partons tout à l'heure."

Einen Augenblick stiegen die Erinnerungen an den friedlichen Winter empor, leise und singend wie Engelsflug. Aus der Kirche schien es zu klingen, traumhaft wie Orgelklang, und ich glaubte, Frère Dominique's Engelstimme und das Dröhnen des kräftigen Chores zu hören. „Sauvez, sauvez la France, ne l'abandonnez pas".

Dann traten wir alle drei in die Kirche, und die Angst war nicht mehr da.

Kurse und Tagungen

Volkshochschule Zürich

Auch in diesem Wintersemester werden wieder verschiedene Referentinnen ganze Kurse abhalten, so z. B. spricht:

Frau Dr. M. Brockmann über „Von den Tropen zur Arktis" (mit Lichtbildern);

Frau Dr. Gerda Heider behandelt „Malerei und Plastik in Frankreich in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts" (mit Lichtbildern).

In sprachlicher Richtung wirken:

Frau Marg. Peyrollaz „Le français parlé";

Dr. Elsa N. Baragiola „Lingua e letteratura italiana".

In den geschichtlichen Kursen von

Frau M. Furrer-Prond über „Vorkämpfer für Menschenrechte" und von

Dr. Annemarie Custer über „Der Wandel der Freiheitsziele in der Schweiz" sind weitere sofortige Anmeldungen noch erwünscht. Beginn ab 18. Oktober.

Genf Florissant 11

Hotel La Résidence

165 Betten, 3 Minuten vom Zentrum.

Konferenzzimmer, Restaurant-Bar. Großer Privat-Autopark. Im Park 3 Tennisplätze. Zimmer ab Fr. 5.–. Pension ab Fr. 13.–. Spez. Arrangements für längeren Aufenthalt. Tel. 4 13 88.

85 Dir. **G. E. Lussy.**

Porzellan, Bestecke und Glas

Das Haus mit der Großstadt-Auswahl zu bescheidenen Land-Preisen

Hans Fäh

GLASHALLE 1875 RAPPERSWIL

Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit, Schweiz. Zweig

Samstag, 16., und Sonntag, 17. Oktober, im Bahnhofbuffet in Zürich (1. Stock):

Jahresversammlung.

Samstag, 14 Uhr: Mitgliederversammlung. Jahresbericht. Aus der Arbeit der Ortsgruppen. Vom Jugendwerk. Aus der Arbeit unserer auswärtigen Freunde.

20 Uhr: **Oeffentliche Versammlung** im Vortragssaal des Kongreßhauses, Gotthardstraße 5. Die Erziehung als Grundlage einer neuen Friedensordnung. Vortrag von Frau M. Leieune-Jehle, Kölliken. Aussprache.

Sonntag, 9.30 Uhr: Mitgliederversammlung. Die Richtlinien des R. U. P. (Weltaktion für den Frieden); Der Fragebogen der schwedischen Frauenvereine Frau und Demokratie; u. a. m.

Gäste willkommen. Programme: Gartenhofstr. 7, Zürich.

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: Frauenstimmrechtsverein (Union für Frauenbestrebungen). Freitag, 15. Oktober, punkt 20 Uhr, im Klubzimmer des Kongreßhauses, 1. Stock, Eingang Alpenquai: Mitgliederversammlung. Aus den Traktanden: Protokoll; Bericht von der Generalversammlung des Bundes Schweiz. Frauenvereine in St. Gallen; die Kantonsratskandidaten und die politische Gleichberechtigung der Frauen. Gäste willkommen.

Zürich: Lyceumklub, Rämistr. 26, Montag, 11. Oktober, 17 Uhr: Musiksektion. Komponisten-Abend: **Erhart Ermatinger.** Vortrag über „Moderne" und neue Musik. Variationsfantasie op. 15 für Alt und Streichorchester, Fuge op. 9 für Streichorchester. Mitwirkende: Dora Wyß, Alt, und ein Streichorchester. Vortrag und Leitung: der Komponist. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Bern: Schweiz. Bund abstinenter Frauen, Ortsgruppe Bern: Dienstag, 12. Oktober, 20 Uhr, im „Dahcim", Zeughausgasse: Monatsversammlung und Mütterabend. Frau Anna Kull-Deitli spricht über: „Die Familie als Grundlage der Erziehung". Gäste willkommen.

Redaktion

Allgemeiner Teil: Emimi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25, Telephon 3 22 03.

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142, Telephon 8 12 08.

25

Da plaudert Tante Jä-Jä heiter
mit einem müden Erd-Arbeiter!
Ist auch Dein Hemd verschwitzt und grau,
sag's nur zu Hause Deiner Frau!
Vergiss des Alltags Müh' und Schweiss.
Jä-Soo erzeugt das schönste Weiss!

Steinfels Jä-Soo

Zum Wasser-Enthärten Steinfels-Bleichsoda

SCHAFFHAUSER WOLLE

MARQUE DÉPOSÉE 50 GRAMMES

Chemische Waschanstalt & Kleider-Färberei Pedolin CHUR Telephon 181

DUBIED

Heimverdienst mit einer DUBIED-Strickmaschine zu 715.–, 1155.– oder 1280.—. Anlernen inbegriffen. Auf Wunsch Teilzahlung. Verlang. Sie Gratisprosp. No. 50 bei Ed. Dubied & Cie. A.-G., Neuchâtel. **Filiale Zürich, Gessneralleee 34**

FLEISCH MARKEN verwendet rationell wer sich beraten lässt bei Bell

Inserieren bringt Gewinn

Schweizerische Frauenfachschule in Zürich

Am 17. Januar beginnt an der Schule ein neuer Kurs zur

Ausbildung als Fachlehrerin

in den Berufen der Damenschneiderei, Wäscheschneiderei und Knabenschneiderei, Kursdauer 1½ Jahre.

Ueber Anmeldung und Lehrplan gibt ein Reglement Auskunft, das bei der Direktion erhältlich ist.

Anmeldungen sind bis zum 23. Oktober 1943 der Schweiz. Frauenfachschule in Zürich einzureichen.

Zürich 8, den 2. Oktober 1943
Kreuzstraße 68, Tel. 477 66

P 11160 Z **Die Direktion.**

Fenster und Türen **abdichten** mit **Fermetal**

Erstklassiges Schweizer Fabrikat für **Fermetal AG.** Metalldichtungen
Zürich, Sihlstrasse 43, Tel. 39.025

Wo kauft die Frau in Zürich?

Alle Küchengeräte nur von **SCHWABENLAND & CIE AG.**
Nüschelerstr. 44 Zürich 1

Wiederbeginn Mitte Oktober

Fröbel-Kurse

für junge Mütter und Töchter

Systematische, praktische und theoretische Durchführung aller Arbeiten nach Fröbel und Montessori, unter Berücksichtigung ihrer pädagogischen Anwendung. Einige Kursarbeiten sind bei Sprängli ausgestellt. Referenzen und alles nähere durch

Frau Sonja Berg, dipl. Kindergärtnerin, Zürich, Englischviertelstr. 17, Tel. 21885

Hertenstein A.G.
Bahnhofstraße 50
Zürich

Wir zeigen die neuesten Blousenmodelle

Hertenstein

Nouveautés pour dames

Schöne Beleuchtungskörper

Alle elektrischen **Apparate**

E. Winkler & Cie.

Elektrotechnische Anlagen

Zürich 1, Löwenstraße 1, Tel. 58688

Im Spezialgeschäft für

Bettwaren und Steppdecken

Frau E. Friederich-Jonsson, Zürich 8
Telephon 213 94 Mühlebachstraße 25

werden Sie jederzeit prompt und reell bedient. Neuanfertigungen und Reparaturen von Matratzen, Steppdecken, Federzeug, **Vorhänge**

Tapezierer / Dekorateur

Johann Fürst, Zürich 1

Rennweg 44 / Telephon 3 65 60

Innendekoration Zimmereinrichtungen
Polstermöbel Tapeten Wandbespannungen
Zimmertapezieren Stoffe

Für den Umzug Vorhänge umändern etc.

Wünschen Sie auch bei der Arbeit gut gekleidet zu sein?

Dann kommen Sie ins altbewährte Spezialhaus **R. SCHINDLER & CIE. AG.**
Zürich, Mühlegasse 9, Telephon 2 21 69
Anfertigung nach Mass

Zolter **Bahnhofstr. 35, Zürich 1**

Telephon 37240 Postcheckkonto VIII 26185

Wolle in größter Auswahl
Pullover Gilloyer, Robes, handgestrickt – Pariser, Wiener und eigene Modelle
Anfertigung nach Maß **Reparaturen**
Reißverschlüsse in allen Farben und Längen von 75 mm an

Metzgerei und Wursterei

Gebr. Niedermann
Zürich 1
Augustinergasse (Münzplatz)

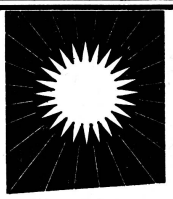
Prima Fleisch- u. feine Wurstwaren

J. Leutert

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 3 47 70

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven

Filiale Bahnhofplatz 7



Solides Gewebe, flotter Schnitt und gute Ausarbeitung sind die Merkmale unserer gerngetragenen

Tricot-Kleider u. Deux-pièces

Modelle in vielen Modefarben ab Fr. 62.—

Modes Sommerau Zürich

TELEPHON 3 46 86
TELEGRAMM-ADRESSE: BLUMENKRÄMER

Blumenkrämer
„Das Haus, das jeden zufriedenstellt"
ZURICH
BAHNHOFSTRASSE 38

Der heimelige **Teeraum**
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Für kommende kältere Tage:

Heizkissen
Wärmeflaschen
Einlagesohlen
Bestrahlungslampen
Thermoseta-Artikel

M. SCHAERER A.G., Zürich
Teilkanstr. 3 — Tel. 3 52 24

Immer noch gute

BETTWAREN

in *Steppdecken* jeder Art
Flach-Duvets, Ueberwürfe, Matratzen, Federzeug, Vorhänge,
wie *aufarbeiten* reell, gut

Dampf-Bettfedern-Reinigung
FRAU BECHSTEDT-BRUNGGER,
Freyastraße 11, Zürich 4, Tel. 5 21 58
Filiale Wartstr. 21, b. Theodosianum, Zürich 7, Tel. 2 78 58